

2.5 Liturgische Praxis zwischen Teilhabe und Teilnahme

2.5.1 Die soziale Praxis des Gottesdienstes – und ihre besonderen Prägungen

Die Konturen und Kontexte gottesdienstlicher Praxis sind bisher in allen EKD-Mitgliedschaftserhebungen an zentraler Stelle thematisiert worden. In der jüngsten Untersuchung sind die entsprechenden Fragen jedoch noch einmal vermehrt und differenziert worden, und zwar in zweierlei Hinsicht (vgl. den Beitrag von Julia Koll und Gerald Kretzschmar »Gottesdienst im Plural. Zwischen Gewohnheit, Desinteresse und Aufbruch« in: EKD [Hg.] 2014, 52–57).

Zum einen richtet die V. KMU noch deutlicher als ihre Vorgängerinnen den Blick über den Sonntagsgottesdienst und die Kasualien hinaus auf die *faktische Pluralität der gottesdienstlichen Formen*. So wurde der Gottesdienstbesuch zu besonderen, etwa festlichen Anlässen ausführlicher erfragt; der Kirchgang am Heiligabend kann nun erstmals auch in seiner spezifischen Motivik beschrieben werden (Abschnitt 2.5.5). Zudem wurde nach dem Besuch von thematisch, ästhetisch oder religiös besonderen Gottesdiensten gefragt; die Liste reichte von Familien-, Gospel- oder Salbungsgottesdiensten bis zu Gottesdiensten mit politischen oder missionarischen Akzenten (Abschnitt 2.5.4).

Zum anderen wird – gemäß dem Fokus der gesamten V. KMU auf den sozialen, interaktiven Dimensionen der Mitgliedschaft – nun auch das gottesdienstliche Teilnahmeverhalten ausdrücklich als eine Praxis begriffen, die in einen spezifischen sozialen Zusammenhang eingebettet ist. Daher wurden erstmals Angaben zum *konkreten sozialen Kontext* des Kirchgangs erbeten: »Gehen Sie allein oder zumindest gelegentlich mit anderen in den Gottesdienst?« 79 % der (mindestens gelegentlichen) Kirchgänger/innen besuchen den Gottesdienst wiederum zumindest gelegentlich mit anderen – vor allem (Ehe-) Partnerinnen (95 %), andere Familienangehörige (63 %) oder Freunde/Bekannte (35 %) besuchen gemeinsam den Gottesdienst, gelegentlich auch Nachbar/innen (21 %). Nur selten gehen Arbeitskolleg/innen gemeinsam (6 %). Auf der anderen Seite gibt ein gutes Fünftel (22 %) der Kirchgänger/innen an, immer allein zu gehen.¹

1 Diese und alle weiteren Auswertungen dieses Beitrags zum Thema Gottesdienst beziehen sich ausschließlich auf die evangelischen Befragten. Von den konfessionslosen Befragten gaben 92 % an, »nie« in den Gottesdienst zu gehen.

Fragt man nach der spezifischen Prägung des gemeinsamen bzw. des alleinigen Kirchgangs, dann scheint sich – auf den ersten Blick – eine Tendenz zur Polarisierung zu zeigen, wie sie auch bei anderen Dimensionen der Mitgliedschaftspraxis erkennbar ist. Je jünger und je weniger kirchlich verbunden man ist, umso eher gibt man an, gemeinsam mit anderen in die Kirche zu gehen – umgekehrt sind es vor allem Ältere, die alleine in die Kirche gehen. Diese ›Einzelgänger‹ geben zudem überdurchschnittlich oft an, jede Woche am Gottesdienst teilzunehmen – wer hingegen ein- bis dreimal im Monat kommt, tut dies besonders häufig mit anderen.

Bereits an dieser Stelle deutet sich eine Vielfalt liturgischer Beteiligungsmuster an, der im Folgenden nicht nur entlang unterschiedlicher zeitlicher Rhythmen (Abschnitt 2.5.2), sondern auch im Blick auf unterschiedliche Gottesdiensttypen nachgegangen werden soll (Abschnitte 2.5.4 und 2.5.5). Auch die Erwartungen an den (Sonntags-) Gottesdienst, die auf den ersten Blick von hoher Einmütigkeit geprägt sind, lassen bei näherer, faktorenanalytischer Betrachtung doch recht unterschiedliche Profile mit je eigener Prägung erkennen (Abschnitt 2.5.6).

Von Interesse ist darüber hinaus ein weiteres Phänomen: Die Angaben zur individuellen Teilnahmefrequenz sind nahezu durchgängig sehr viel höher, als sich anhand der kirchenamtlichen Zählungen nachvollziehen lässt. Offenbar messen die Mitglieder ihrer gottesdienstlichen Praxis eine hohe symbolische Qualität zu: Die ›reale‹, faktische *Teilnahme* am Gottesdienst muss daher von der ›gefühlten‹ *Teilhabe* an diesem Geschehen unterschieden werden (Abschnitt 2.5.3). Anders gesagt: In den Auskünften zur gottesdienstlichen Beteiligung bringen die Befragten ihr generelles Verhältnis zur Kirche sowie zu deren inhaltlichen Anliegen zum Ausdruck.

2.5.2 Konturen unterschiedlicher Beteiligungsmuster anhand der Frequenz des Kirchgangs

In der Religions- und Kirchensoziologie gilt die Frage, wie oft man ›den‹ Gottesdienst besucht, üblicherweise als Indikator für ›Kirchlichkeit‹ im Ganzen. An dieses Frequenzmaß werden dann recht umstandslos andere Fragestellungen etwa zum Gottesglauben, zur religiösen Sozialisation oder zum kirchlichen Engagement angeschlossen.

In einer aufschlussreichen Untersuchung der einschlägigen Daten der II. KMU für das Jahr 1982 hat jedoch schon Peter Cornehl darauf hingewiesen, dass der Gottesdienstbesuch empirisch wie theologisch unterbestimmt bleibt, wenn man ihn lediglich anhand einer einfachen Skala ›oft/seltener/nie‹ betrachtet. Vielmehr lassen sich, Cornehl zufolge, der jeweiligen Selbstzuordnung der Teilnahme – von »sonntäglich« über »ein- bis zweimal im Monat« und »mehrmals im Jahr« bis zu »nie« – je eigene »Kirchgangsregeln« oder »Kirchgangssitten« zuordnen, die etwa Festtagsgottesdienste

oder Kasualien betreffen und die in je eigener Weise religiös begründet und sozial eingebettet sind (vgl. Cornehl 1990). Diese These einer in sich differenzierten »Logik des Kirchgangs« (Cornehl) kann mit den neueren Daten aufgenommen und weitergeführt werden.

Aufschlussreich ist bereits der Zeitreihenvergleich zur Teilnahmefrequenz über alle fünf Mitgliedschaftserhebungen (Tabelle 1). Obwohl die immer wieder geänderten Itemvorgaben diesen Vergleich im Einzelnen schwierig machen, sind doch einige Tendenzen deutlich. So fallen die starken Schwankungen bei den »Nichtkirchgängern« (Cornehl ebd., 22) auf: Sie verweisen auf eine über die Jahre veränderte, inzwischen etwas weniger kritische Einstellung gegenüber »dem Gottesdienst«; zugleich belegen sie wohl das gewachsene Bewusstsein der Befragten für die liturgische Praxis jenseits des Sonntagsgottesdienstes.² Sodann zeigt sich, dass die Teilnehmerhythmen »mehrmals im Jahr« sowie »ein oder zweimal im Monat« offenbar stabil zur evangelischen »Kirchgangssitte« gehören.

Am auffälligsten aber erscheint ein Polarisierungseffekt: Sowohl die Zahl derjenigen, die – nach eigener Auskunft – mindestens einmal pro Woche den Gottesdienst besuchen, als auch die Zahl der Nichtkirchgänger ist gegenüber 2002 stark – um 11 % bzw. 7 % – angestiegen; die Zahl derer, die angeben, mehrmals im Jahr zu gehen, hat dagegen um 16 % abgenommen.³

Schon diese Ergebnisse verweisen darauf, dass die Angaben zur liturgischen Praxis wohl weniger eine praktische als vielmehr eine symbolische Realität widerspiegeln: Es sind vor allem *die Einstellungen* zum Gottesdienst, die sich über die Jahre stark gewandelt haben. Umso interessanter dürfte die genauere Betrachtung einiger besonders markanter Beteiligungsmuster sein.

2 Für 1982 hatte Cornehl mit Erstaunen notiert, dass »19 % der Nichtkirchgänger [...] nach eigenen Angaben letzte Weihnachten in der Kirche [waren]« (Cornehl 1990, 22). Dass 2012 auf die offene Frage nach Assoziationen zur »evangelischen Kirche« einigen der Nichtkirchgänger zuerst »Kirche an Weihnachten« o. Ä. einfällt, könnte in die gleiche Richtung deuten (insgesamt sieben Nennungen dieser Art bei den offenen Fragen). – Eine Auswahl der Antworten auf die Fragen nach »evangelischer Kirche«, »Personen« und »Orten« findet sich auf der CD-ROM, die diesem Band beiliegt.

3 Zu überlegen ist freilich, ob der Zahlenwert für 2002 einen »Ausrutscher« darstellt; die Zahlen für 1982 und 1992 lagen – bei etwas anderer Antwortvorgabe – ebenfalls im Bereich um 20 %.

Tab. 1: Kirchgangshäufigkeit im Zeitreihenvergleich 1972–2012*(nur Evangelische, in Prozent)*

	1972	1982	1992*	2002	2012
Nie	39	35	11	15	22
Seltener** [2002: einmal im Jahr oder noch seltener]	—	—	—	26	23
Mehrmals im Jahr [bis 1992: auch an normalen Sonntagen]	—	16	21	36	20
Ein- bis dreimal im Monat [bis 2002: ein- bis zweimal im Monat]	16	7	11	12	13
Mind. einmal in der Woche*** [bis 2002: jeden/fast jeden Sonntag]	8	11	10	11	22

* Die Angaben, die seit 1992 in Ost- und in Westdeutschland erhoben wurden, unterschieden und unterscheiden sich zwischen Ost und West allenfalls um 2–3%.

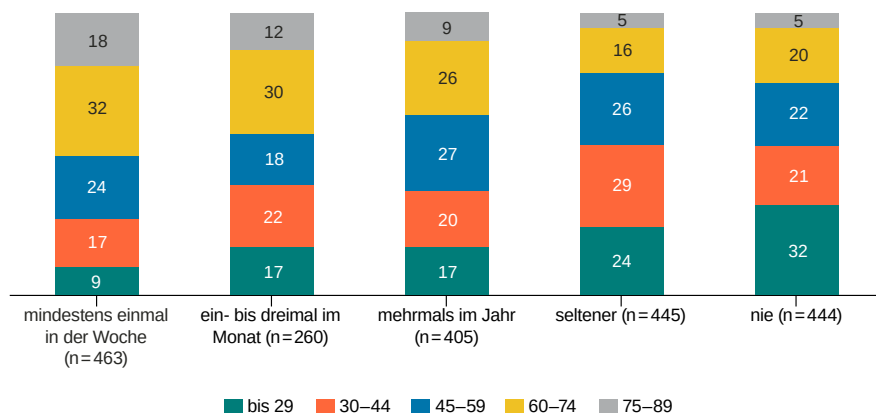
** 1972 bis 1992 wurden in dieser Frage auch die Items »nur zu familiären Anlässen« und »nur bei den großen kirchlichen Feiertagen und zu kirchlichen Anlässen« vorgegeben; seit 2002 gibt es das Item »... seltener«

*** 2012 wurden – in Anlehnung an den Bertelsmann-Religionsmonitor – für die sehr häufige Teilnahme zwei Vorgaben genannt: »mehr als einmal in der Woche« und »einmal in der Woche«. Die entsprechenden Angaben sind hier und im Folgenden immer zusammengefasst.

2.5.2.1 Kirchgang im Wochen- bis Monatsrhythmus

Peter Cornehl hatte die Items von »jeden Sonntag bis einmal im Monat« als »Kirchgang im Rhythmus des Alltags« zusammengefasst (ebd. 23 f.). Auch die Daten von 2012 zeigen für beide Gruppen mit der häufigsten Beteiligungsangabe – insgesamt sind es 35 % der Befragten, fast doppelt so viele wie 1982 – gleichermaßen eine sehr hohe kirchliche Verbundenheit (97 % »ziemlich« und »sehr verbunden«) und durchgehend einen Glauben an den christlichen Gott (oder an ein höheres Wesen). Den Gottesdienstbesuch hält diese Gruppe zu 96 % für wichtig. Liturgische Praxis, traditioneller Gottesglauben und Kirchlichkeit korrespondieren hier in hohem Maße.

Allerdings sind auch Unterschiede zu notieren (Abbildung 1). So haben diejenigen, die mindestens wöchentlich in den Gottesdienst gehen, zu 51 % ein Alter von 60 Jahren und mehr; von den Kirchgängern im Monatsrhythmus sind es nur 43 %, immerhin 39 % sind dagegen unter 45 Jahre alt (Wochengeher: 26 %).

Abb. 1: Kirchgangshäufigkeit nach Alter (in Prozent)

Auffällig ist auch der Familienstand: Von den wöchentlichen Kirchgänger/innen sind 16 % verwitwet und 64 % verheiratet, bei den monatlichen Kirchgänger/innen sind es 9 % bzw. 72 %. Dazu passt, dass von der erstgenannten Gruppe 28 %, von der zweiten Gruppe nur 15 % angeben, ohne Begleitung in den Gottesdienst zu gehen (gesamt: 22 %). Die erste Gruppe geht zudem relativ häufig zu liturgischen Angeboten für Suchende und Zweifelnde (24 %) und erst recht zu Segnungs- und Salbungsgottesdiensten (47 %).

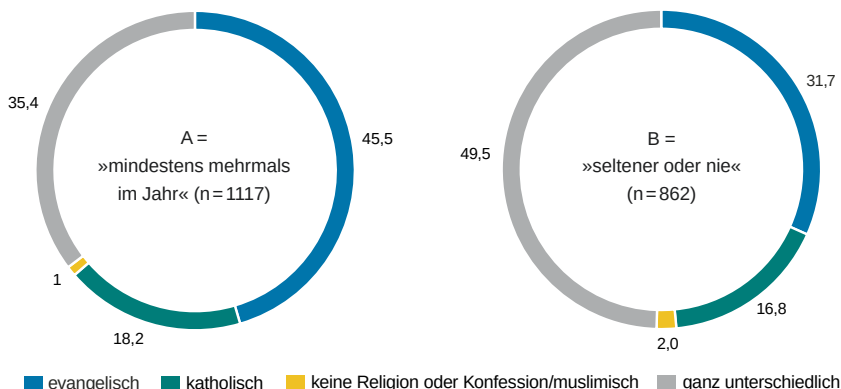
Insgesamt lassen sich hier – bei aller Ähnlichkeit der religiösen und kirchlichen Bindung – doch zwei unterschiedliche »Kirchgangsregeln« erkennen, deren eine stärker individuell und deren andere (auch altersbedingt) stärker sozial orientiert ist.

2.5.2.2 Kein Kirchgang

22 % der evangelischen Befragten – und damit deutlich mehr als 2002 und 1992 – haben angegeben, »nie« einen Gottesdienst zu besuchen. Soziodemographisch zeichnet sich diese Gruppe durch ein erheblich jüngeres Durchschnittsalter aus: 53 % sind unter 45 Jahre, davon 32 % unter 30 Jahre alt; sie sind überdurchschnittlich oft ledig (39 %) oder geschieden (7 %). Die Nichtkirchgänger sind etwas geringer gebildet als der Durchschnitt der Evangelischen, sie leben etwas häufiger in Großstädten und sind – auch im Vergleich mit den selten Gehenden – viel seltener an einen anderen Wohnort umgezogen, sind also weniger mobil. Hier zeigt sich – in aller Vorsicht formuliert – der Umriss einer jüngeren, sozial schwächeren Gruppe der Mitglieder, die mit dem Gottesdienst nichts anfangen kann, ihn auch dezidiert nicht wichtig findet – und sich zu 84 % kaum oder gar nicht mit der Kirche verbunden sieht.

Abb. 2: Gottesdiensthäufigkeit nach Religion/Konfession im Wohnumfeld (in Prozent)

Welcher Religion oder Konfession gehören die Menschen in Ihrer Wohngegend überwiegend an? Wie häufig gehen Sie in die Kirche bzw. besuchen Sie den Gottesdienst?



Bemerkenswert ist darüber hinaus, dass die Befragten, die gar keine Gottesdienste besuchen, überwiegend in einem Wohnumfeld leben, das ihnen nicht evangelisch, katholisch oder religionslos geprägt, sondern als ›ganz unterschiedlich‹ erscheint⁴; dies gilt (in etwas geringerem Maße) auch für die seltenen Gottesdienstteilnehmer/innen (Abbildung 2). Diejenigen, die ›mehrmals im Jahr‹ oder häufiger im Gottesdienst sind, sehen sich dagegen mehrheitlich in einem überwiegend evangelischen Umfeld. 1982, als diese Frage – nur in Westdeutschland – zuletzt gestellt wurde, machte dagegen ein überwiegend katholisches Umfeld den Unterschied: In den evangelischen Diaspora-gebieten war der sonntägliche Kirchgang doppelt so häufig, kein Kirchgang um ein Drittel seltener als in evangelischen oder (konfessionell) »gemischten« Gegenden (Hanselmann, Hild, Lohse [Hg.] 1984, 211). Dieser motivierende Effekt einer konfessionellen Minderheitserfahrung ist dagegen heute kaum mehr erkennbar.

⁴ Es geht (auch) hier also um eine subjektive Einschätzung: Auch wenn das Wohnumfeld evtl. durchaus konfessionell geprägt ist, so nehmen die gottesdienstlich wie kirchlich Abstanten dies jedenfalls nicht wahr. Die Beobachtung erscheint – gerade im Vergleich mit den älteren Daten – gleichwohl interessant.

2.5.2.3 Kirchengang mehrmals im Jahr

Für das Jahr 1982 hatte Cornehl für die Mittelgruppe, »jenseits des Wochen-/Monatsrhythmus«, eine dezidiert selektive liturgische Praxis vermutet, die an thematischen oder musikalischen Akzenten orientiert sei (Cornehl ebd., 24–27). Auch die Befragten, die 2012 angaben, »mehrmals im Jahr« zur Kirche zu gehen (es sind 20 %), lassen in ihrer liturgischen Praxis, aber auch sozialstatistisch ein eigenständiges Profil erkennen. So liegen sie zwar altersmäßig im Durchschnitt aller Befragten, weisen aber eine etwas höhere Bildung und vor allem eine erheblich höhere Mobilität auf: 77 % dieser Gruppe sind mindestens einmal, 41 % sogar mindestens dreimal an einen anderen Wohnort umgezogen.

Die Befragten, die mehrmals im Jahr am Gottesdienst teilnehmen, geben (ebenso wie die häufiger Beteiligten) zu 95 % an, an den christlichen Gott oder ein höheres Wesen zu glauben; ihre kirchliche Verbundenheit liegt dagegen im Mittelfeld; allein 50 % sehen sich mit der Kirche »etwas verbunden«.

Für mehr als die Hälfte dieser Gruppe ist der Gottesdienstbesuch eher oder sehr wichtig (56 %). Es sind vor allem die Kasualien, der Heilig-Abend-Gottesdienst (93 %) und Gottesdienste zur Einschulung, an denen man häufig teilnimmt; dazu werden nicht selten Gospelgottesdienste (22 %) und Familiengottesdienste besucht (33 %). Es sind demnach nicht so sehr thematische⁵, sondern eher musikalische Akzente und vor allem dezidiert familiäre Prägungen, die die liturgische Praxis »mehrmals im Jahr« charakterisieren.⁶

Insgesamt lässt die nach Teilnahmefrequenz differenzierte Untersuchung zunächst erkennen, dass die jeweiligen Angaben in hohem Maße der individuellen *Verbundenheit mit der Kirche* entsprechen und außerdem auf das Lebensalter verweisen. Daneben sind auch der Bildungsgrad und die – damit verbundene – biographische Mobilität prägend für je eigene Beteiligungsmuster. Nicht zuletzt jedoch erscheint die liturgische Praxis durch das *soziale Umfeld* bedingt: Es ist die familiäre Situation sowie die konfessionell-religiöse Prägung der Wohngegend, die der Teilnahme am Gottesdienst je unterschiedliche Akzente verleihen.

5 Gottesdienste zu den Jahresfesten (außer Heiligabend) werden von dieser Gruppe nicht häufiger als von der Gesamtheit der Befragten besucht.

6 Dass der Besuch von Familiengottesdiensten in jener Mittelgruppe besonders häufig ist, hat schon Cornehl notiert (ebd., 25). 2012 fällt auf, dass auf die (offene) Frage, was jemandem zur »evangelischen Kirche« einfällt, immerhin 11-mal der Familiengottesdienst genannt wird, und zwar meist von ziemlich oder etwas Verbundenen. Besonders diejenigen, die »mehrmals im Jahr« in den Gottesdienst gehen, geben hier ausführliche Auskünfte, wie etwa diese: »Die Gemeinde trifft sich zu Gottesdiensten, da gibt es verschiedene wie Familien-, Kinder- oder Seniorengottesdienste; es werden verschiedene Möglichkeiten in der Freizeit angeboten, wie Bastelstunden, Mutter-Kind-Nachmittage, Seniorentreffen.« (vgl. auch die Auswahl der Antworten auf der beiliegenden CD-ROM).

2.5.3 Symbolische Teilhabe am Gottesdienst

Vergleicht man die individuellen Angaben zur Häufigkeit der gottesdienstlichen Teilnahme mit den Besuchszahlen, die alljährlich auf Grundlage der kirchenamtlichen Zählungen dokumentiert werden, so zeigen sich markante Unterschiede. Die EKD-Statistik für das Befragungsjahr 2012 etwa weist einen durchschnittlichen Gottesdienstbesuch von 3,6 % aus (wohlgemerkt mit Beschränkung auf den ›normalen‹ Sonntagsgottesdienst). In der vorliegenden Befragung geben demgegenüber 22 % aller Evangelischen an, wenigstens einmal in der Woche einen Gottesdienst zu besuchen. Die wöchentliche Teilnahme am Gottesdienst liegt nach Selbsteinschätzung damit sechsmal so hoch wie die kirchlich gezählte Quote. Hinzu kommt ein Anteil von 13 % aller Evangelischen, der nach eigener Angabe ein- bis dreimal im Monat einen Gottesdienst besucht. Jedes dritte Kirchenmitglied gibt also mindestens einen monatlichen Kirchgang an.

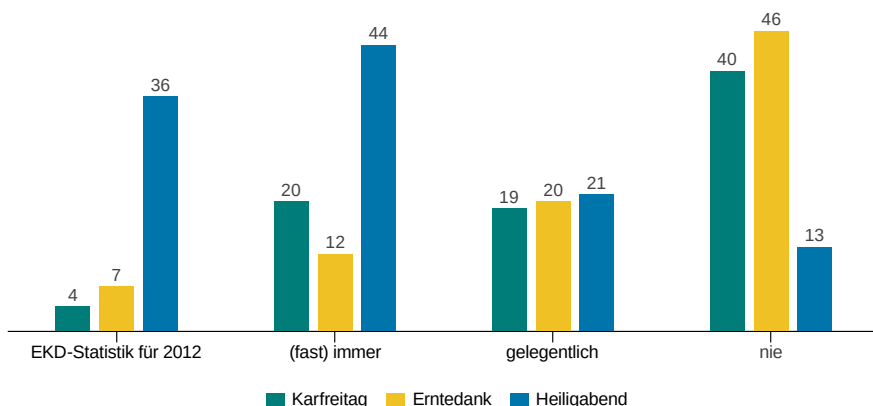
Nun ist dieses Phänomen der statistischen Selbstkorrektur, das sich hinsichtlich des Gottesdienstes auch als eine Art »gefühlte« Beteiligung beschreiben ließe, in der empirischen Sozialforschung durchaus bekannt und hat sich auch in früheren Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen niedergeschlagen. Mit Blick auf die Zeitreihen (s. o. S. 93: Tabelle 1) lässt es sich im vorliegenden Fall jedoch noch genauer beschreiben: Besonders eindrücklich ist der Zuwachs jeweils an den Rändern, d. h. sowohl bei jenen, die einen mindestens wöchentlichen Kirchgang angeben (dieser Anteil hat sich gegenüber der IV. KMU/2002 verdoppelt!), als auch bei denen, die nach Selbsteinschätzung »nie« an einem Gottesdienst teilnehmen (auch dieser Anteil ist um 7 % gestiegen). Die Anteile derer, die einen seltenen oder etwa monatlichen Kirchgang angeben, haben sich dagegen kaum verändert; die Quote derer, die nach eigenen Angaben »mehrmals im Jahr« einen Gottesdienst besuchen, ist sogar um 16 % gesunken.

Offenbar verbindet sich das Antwortverhalten hier mit Momenten, die auf eine weiter reichende Bedeutung des Gottesdienstes jenseits der faktischen, »realen« Teilnahme hinweisen. Darauf deuten auch die Angaben zu jenen Gottesdiensten an Feiertagen, für die von Seiten der EKD ebenfalls Zählungen durchgeführt werden (Abbildung 3). Die Diskrepanz zwischen Selbsteinschätzung und offiziellen Zahlen ist hier je nach Anlass unterschiedlich stark ausgeprägt: Während die Angaben zum Heiligabend als einem durch und durch gesellschaftlich verankerten Familienfest nur geringfügig (8 %) von den amtlichen Zählungen abweichen, liegt der Gottesdienstbesuch am theologisch ebenso zentralen wie sperrigen Karfreitag nach Selbsteinschätzung viereinhalbmal so hoch wie laut EKD-Statistik (jeweils bezogen auf jene, die angeben, »(fast) immer« zu diesem Anlass zur Kirche zu gehen).

Keine Vergleichszahlen liegen z. B. für Ostersonntag/-montag bzw. für den Reformationstag vor, doch auch hier fallen die hohen Selbstauskünfte zur Teilnahme auf: So geben knapp 27 % aller Evangelischen an, zu Ostern »(fast) immer« einen Gottesdienst zu besuchen, für den Reformationstag (einem für die evangelisch-konfes-

Abb. 3: Gottesdienstbesuch an ausgewählten Feiertagen

(In der Abbildung werden die Anteile von allen evangelischen Befragten dargestellt. Zum Festtagsgottesdienstbesuch wurden in der Repräsentativerhebung nur diejenigen befragt, die angaben, »mindestens selten« den Gottesdienst zu besuchen. Daher fehlen in den Prozentangaben zur V. KMU jeweils 22 %, die angaben, grundsätzlich »nie« in den Gottesdienst gehen.)



sionelle Identität bedeutsamen Feiertag) behaupten das immerhin knapp 15 %. Im Antwortverhalten scheint sich also durchaus so etwas wie ein Empfinden für die (traditionelle) theologische Gewichtung der evangelischen Feiertage niederzuschlagen.

Querrechnungen lassen erkennen, dass sich das Phänomen der gefühlten Beteiligung bei den Gottesdiensten zu besonderen Anlässen nicht auf einen spezifischen Typus des (gefühlten) Festtagsgängers / der Festtagsgängerin zurückführen lässt. Vielmehr markiert jene Teilgruppe die häufigste Teilnahme an Festtagsgottesdiensten, die auch sonst einen regelmäßigen Kirchgang (d. h. mindestens einmal im Monat) angibt – und das sind wiederum mehrheitlich die höher Verbundenen sowie die älteren Befragten.⁷

Wie aber lässt sich die Diskrepanz zwischen den auf unterschiedliche Weisen gewonnenen empirischen Daten erklären? Die Tatsache, dass die allgemein bekannte Tendenz zu subjektiv höheren Angaben in der jüngsten Erhebung noch einmal ausgeprägter begegnet als in den Vorgänger-Untersuchungen, lässt sich möglicherweise zunächst auf formale Gründe zurückführen. So wurden die Antwortmöglichkeiten gerade in der Kategorie der häufigsten Teilnahme in Angleichung an den (auch in

⁷ Allerdings korrelieren allgemeiner und besonderer Gottesdienstbesuch unterschiedlich stark miteinander: Der statistische Zusammenhang ist beim Karfreitag um einiges ausgeprägter ($r=0,597$) als z. B. beim Heiligabend ($r=0,381$) oder gar bei Gottesdiensten aus familiären Anlässen ($r=0,121$).

katholischen Gebieten verwendeten) Bertelsmann-Religionsmonitor noch einmal – um die Vorgabe »mehr als einmal in der Woche« – erweitert, und die vorgegebenen Items erwähnen den Sonntagsgottesdienst nun nicht mehr ausdrücklich.⁸ So ist zu vermuten, dass viele Befragte tatsächlich den Gottesdienst im Plural vor Augen hatten und in ihren Antworten auch die Teilnahme z. B. an Beerdigungen, Schulgottesdiensten, Andachten im Altersheim dokumentiert haben – dies wäre näher zu untersuchen. Das Ausmaß der o. g. Abweichungen zwischen subjektiven Angaben und statistischen Erhebungen lässt sich auf diese Weise allerdings nicht erklären.

Darum liegt es nahe, die Untersuchungsergebnisse als weiteren Beleg für die nach wie vor zentrale Stellung liturgischer Vollzüge zu deuten.⁹ Zwischen kirchlicher Verbundenheit und Gottesdienstbesuch besteht im Großen und Ganzen ein enger Zusammenhang, und das heißt auch: Die Art und Weise, wie man sich im Blick auf dieses zentrale Praxisfeld positioniert, sagt etwas über das eigene Verhältnis zur kirchlichen Institution insgesamt aus. Insbesondere die hochverbundenen, »intensiven« Kirchenmitglieder deuten das Praxismuster des wöchentlichen Kirchgangs, so wäre zu vermuten, als eine kirchlich-organisationale Norm, die von ihnen bejaht wird. Das Antwortverhalten, gerade im Blick auf die eigene Teilnahmefrequenz, wäre dann auch im Sinne einer Parteinahme – oder auch einer programmatischen Ablehnung – des Gottesdienstes zu lesen. Dabei ist mit Peter Cornehl von der symbolischen Qualität des Gottesdienstes auszugehen, die nicht zuletzt an seiner religiösen Bestimmtheit hängt: »Der Gottesdienst als solcher hat die Qualität eines Symbols. Er repräsentiert das Ganze des Glaubens und ist der Ort, an dem das den Glauben begründende Heilsgeschehen dargestellt und vergegenwärtigt wird. (...) Die eigene [religiös-kirchliche] Unbestimmtheit partizipiert mit gelegentlichem Gottesdienstbesuch doch an der Bestimmtheit der Institution Gottesdienst und realisiert deren Sinnvorgabe je und je für sich. Auf diese Weise hat die partielle Teilnahme symbolische Bedeutung. Sie meint das Ganze.« (Cornehl 1990, 37 f.)

Dass die »gefühlte« Teilhabe nicht nur am kulturell breit verankerten Heilig-Abend-Gottesdienst, sondern gerade an inhaltlich-theologisch aufgeladenen Festtagen wie Karfreitag, Ostern und Reformationstag hoch ist, markiert möglicherweise einen Wandel: Das »Ganze«, das hier symbolisiert wird, ist inzwischen weniger ein gesellschaftlich allgemeines Christentum als vielmehr die Zustimmung zu seiner dezidiert evangelischen Gestalt.

8 Daneben ist einmal mehr auf die doppelte Ungenauigkeit der kirchlichen Zählsysteme hinzuweisen (vgl. schon Cornehl ebd., 39): Zum einen gibt es für die Zählpraxis keinerlei Qualitätsstandard oder Qualitätsprüfung; zum anderen erfassen die ausgewählten Anlässe von vornherein nur einen Bruchteil der immer ausdifferenzierteren gottesdienstlichen Landschaft.

9 In eine ähnliche Richtung weisen die Antworten auf die offenen (Assoziations-)Fragen zu Beginn des Fragebogens, bei der Gottesdienste – mit 20 % Nennungen – das am häufigsten genannte Thema darstellen, vgl. den Beitrag von Jan Hermelink über »Kirchenbilder« in: EKD (Hg.) 2014, 33, und im Einzelnen die Auswahl der Antworten auf der beiliegenden CD-ROM.

Im Blick auf den Sonntagsgottesdienst freilich scheint die Diskrepanz zwischen den religiös-normativen und den alltagspraktisch wirksamen Relevanzmustern in- zwischen ein Ausmaß erreicht zu haben, das den Bestand zumindest des »ganz normalen« Sonntagsgottesdienstes mancherorts gefährdet.¹⁰

2.5.4 Familiär-lebensweltliche versus individuell-religiöse Akzente der liturgischen Praxis

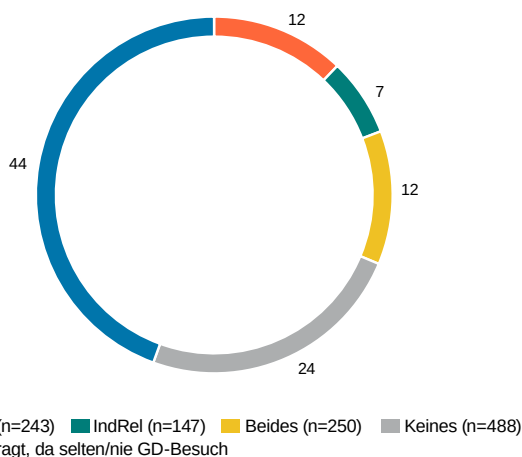
Bereits die Untersuchungen zur Teilnahmehäufigkeit (Abschnitt 2.5.2) haben gezeigt, dass die gottesdienstliche Praxis der Kirchenmitglieder nicht zuletzt durch ihr familiäres und soziales Umfeld geprägt ist. Im liturgischen Angebot der Kirche wird die familiäre Prägung insbesondere durch Familiengottesdienste aufgenommen – umgekehrt richten sich Gottesdienste für religiös Zweifelnde und Suchende (exemplarisch sei die ›Thomasmesse‹ genannt) oft ausdrücklich an Einzelne; ähnlich individualisierend wirken Gottesdienste, die eine persönliche Segnung in den Mittelpunkt stellen.

Um die Differenzen zwischen einer liturgischen Praxis, die eher familiär geprägt ist, und einer stärker individuellen Praxis genauer in den Blick zu bekommen, werden im Folgenden drei Gruppen untersucht, nämlich (a) diejenigen Befragten, die angaben, mindestens gelegentlich Familiengottesdienste zu besuchen (FamGD), sowie (b) diejenigen, die Segnungs- und Salbungsgottesdienste oder Thomasmessen u. Ä. besuchen, deren liturgische Praxis also (jedenfalls auch) individuell und zugleich stärker religiös akzentuiert ist (IndRel). Dazu ergibt sich eine dritte Gruppe, die sowohl Familien- als auch individuell ausgerichtete Gottesdienste besucht (Beides). Die vierte Gruppe, die weder ausdrücklich familiäre noch individuelle Akzente setzt, wird im Folgenden nicht weiter berücksichtigt.

10 Vor fünfundzwanzig Jahren konnte Peter Cornehl noch formulieren: »Die subjektive Einstellung zum Gottesdienst ist für das Ansehen der Sache und die Geltung der Norm wichtiger als der davon abweichende quantitative Befund« (Cornehl ebd., 36). Heute geraten jedoch in manchen Regionen Deutschlands quantitative Untergrenzen in Sichtweite, die den so genannten Hauptgottesdienst als soziales und interaktives Geschehen erschweren bzw. unmöglich machen.

Abb. 4: Familiäre und individualisierte liturgische Praxis

(Die Frage nach dem Besuch thematisch oder ästhetisch besonderer Gottesdienst wird im Fragebogen nur denjenigen Evangelischen gestellt, die angeben, mindestens ›mehrmals im Jahr‹ zum Gottesdienst zu gehen*, das sind 55 % aller evangelischen Befragten [n = 1128]. Die blau markierten Befragten sind jene Evangelischen, die angeben, ›seltener‹ oder ›nie‹ den Gottesdienst zu besuchen [44 %].)



* Diese Gruppe schätzt den eigenen Glauben und die eigene Religiosität vergleichsweise hoch ein; ihre Verbundenheit ist ziemlich, aber nicht extrem hoch.

Die quantitative Verteilung der vier genannten Gruppen ist aus Abbildung 5 ersichtlich. Dass die gewählte Variable tatsächlich im Blick auf die soziale Praxis des Kirchganges einen Unterschied markiert, zeigt die Auskunft, ob man allein oder gelegentlich mit anderen den Gottesdienst besucht (Tab. 2).

Tab. 2: Begleitung Gottesdienstbesuch und familiäre/individualisierte liturgische Praxis (in Prozent)

	allein	mit anderen
FamGD	15	85
IndRel	43	57
Beides	21	79
Alle Befragten	22	78

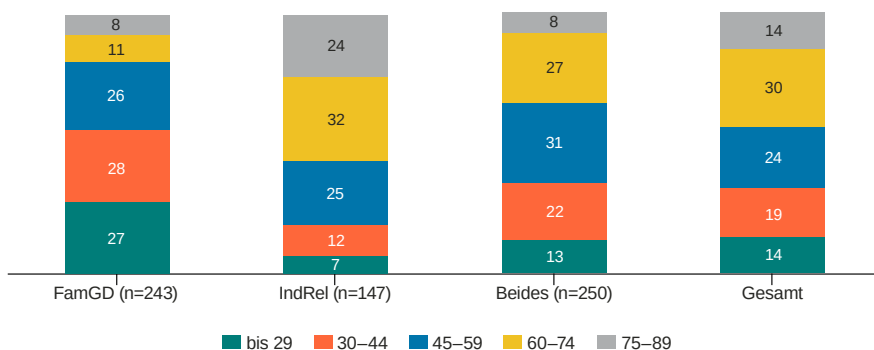
2.5.4.1 Teilnahme an Familiengottesdiensten (FamGD)

Erwartungsgemäß ist diese Gruppe sehr viel jünger als der Durchschnitt: 55 % sind unter 45 Jahre, nur 19 % über 59 Jahre alt (Abbildung 6). Die kirchliche Verbundenheit und die (subjektiv eingeschätzte) Religiosität liegt im Mittelfeld. Die gottesdienstliche Praxis ist stark auf den Heiligabend konzentriert: Hier geben nur 4 % an, nie zu gehen; (fast) immer gehen 78 %. Andere Festgottesdienste werden nur durchschnittlich oft genannt.

Was die Einstellungen zum Gottesdienst betrifft, so wird die eigene Teilnahme – im Vergleich mit allen Befragten – eher, aber nicht sehr wichtig genommen. Die Erwartungen richten sich hier, wie bei den anderen Befragten, vor allem auf eine gute Predigt, vergleichsweise stärker jedoch auf »moderne Kirchenlieder, auch Gospelsongs«.

Abb. 5: Familiäre und individualisierte liturgische Praxis nach Alter

(nur Evangelische, die angeben, mindestens »mehrmals im Jahr« in den Gottesdienst zu gehen, das sind 55 % der befragten Evangelischen (n = 1128), in Prozent)



2.5.4.2 Teilnahme an individuell-religiös ausgerichteten Gottesdiensten (IndRel)

Im Unterschied zu der gerade skizzierten Gruppe sind diejenigen, die gelegentlich an Segnungs- oder Salbungsgottesdiensten, an Thomasmessen oder anderen Angeboten für Zweifelnde teilnehmen, deutlich älter als der Durchschnitt. Ihre religiöse Selbsteinschätzung ist außerordentlich hoch (für 60 % »trifft voll zu« und für 37 % »trifft eher zu«, dass sie sich »für einen religiösen Menschen halten«); dazu passt, dass 80 % angeben, mindestens einmal in der Woche zu beten (55 % beten täglich). Auch die kirchliche Verbundenheit ist besonders stark, ebenso die Bindung an die Ortsgemeinde.

Für diese Mitglieder ist der Gottesdienstbesuch sehr bedeutsam: Nur 11 % halten ihn für weniger/gar nicht wichtig. Man geht sehr häufig, oft jede Woche, aber eher allein in den Gottesdienst; und man erwartet in hohem Maße (86 %, Zustimmung 6/7 auf einer 7-Skala) eine gute Predigt und – weit überdurchschnittlich – klassische Kirchenmusik (80 %). Auch hier ist der Gegensatz zu der erstgenannten Gruppe markant. Interessant erscheint, dass bezüglich der Festtagsgottesdienste eine polarisierende Tendenz erkennbar ist: Sowohl zu Ostern als auch am Reformationstag gehen von dieser Gruppe mehr ›nie‹ und zugleich mehr ›(fast) immer‹ in den Gottesdienst; dies gilt auch für den Heiligabend-Gottesdienst. Vielleicht kann man sagen, dass diese Befragten nicht nur in ihrer religiösen, sondern auch in ihrer liturgischen Praxis besonders reflektiert und entschieden agieren.

2.5.4.3 Teilnahme sowohl an familiär als auch an individuell ausgerichteten Gottesdiensten

Im Blick auf das Alter gehören viele Mitglieder dieser Gruppe – sie umfasst immerhin ein Achtel aller befragten Evangelischen – zum Segment der 45- bis 60-Jährigen. Im Übrigen ähnelt sie in vieler Hinsicht der Gruppe mit individuell-liturgischem Profil: Auch hier sind Religiosität, Gebetshäufigkeit (79 % mindestens einmal pro Woche), kirchliche Verbundenheit und auch das Interesse am Gottesdienstbesuch ausgesprochen hoch; das letztere sogar noch stärker als bei der zweiten Gruppe.

Im Unterschied zu jener Gruppe wird hier jedoch der Besuch von *Festgottesdiensten* äußerst häufig bejaht: Ostern gehen 64 % fast immer, 25 % gelegentlich zum Gottesdienst; zum Reformationstag 49 % fast immer und 31 % gelegentlich. Das sind extrem hohe Werte; sie finden sich ebenso für das Erntedankfest sowie für den Heiligabend: Nur 1 % gibt hier an, gar nicht zu gehen, 84 % gehen fast immer. Hier zeigt sich eine liturgische Praxis, die – auch vom Alter her – familiär geprägt und *zugleich* von hoher religiöser und kirchlicher Intensität ist.

Insgesamt lassen auch diese Untersuchungen eine Reihe unterschiedlicher Teilnahmemodelle erkennen, die jeweils ein eigenes, in sich konsistentes Profil zeigen. Familiär-konventionelle bzw. eher individuell-entschiedene Prägungen, aber auch deren Kombination lassen sich – insbesondere beim Besuch von Festgottesdiensten wie auch bei den Erwartungen, die jeweils an die gottesdienstliche Gestaltung gerichtet werden – deutlich voneinander abheben.

2.5.5 Konturen der liturgischen Praxis an Heiligabend

Als Paradebeispiel einer jahreszyklischen Praxis ist der Kirchgang am Heiligabend in der V. KMU genauer untersucht worden. Knapp zwei Drittel aller Kirchenmitglieder beteiligen sich an dieser Praxis wenigstens gelegentlich; Krippenspiele, Christvespern und -metten sind damit nach den lebenszyklischen Anlässen wie Taufe, Konfirmation, Hochzeit und Beerdigung das am häufigsten genutzte gottesdienstliche Angebot. Dabei lässt sich grundsätzlich festhalten: Wer angibt, insgesamt oft in die Kirche zu gehen, der tut dies meistens auch am Heiligabend.¹¹ Zugleich lässt sich für die Teilnahme an einem Heilig-Abend-Gottesdienst offenbar ein ganzes Bündel von Motiven anführen – das zeigen die durchgängig hohen Zustimmungen in Abbildung 6.

Im Einzelnen zeigen sich im Grad der Zustimmung drei unterschiedliche Gruppen von Gründen: Da sind zum einen Gründe, die die atmosphärischen Aspekte des Weihnachtsfestes und die familiäre Festpraxis als Kontext des Gottesdienstes benennen – z. B. die geschmückte Kirche, die weihnachtliche Stimmung, den gemeinsamen Kirchgang mit Familie und Freunden. Eine zweite Motivgruppe nimmt auf die inhaltlich-theologischen Dimensionen des Gottesdienstes bzw. des Weihnachtsfestes Bezug, wobei sich eher traditionelle ebenso wie offenere Formulierungen finden. An letzter Stelle lassen sich die Gründe ausmachen, die das eigene Tun im Gottesdienst thematisieren, wie das Singen oder das Nachdenken – diese beiden explizit genannten Praktiken finden die geringste Zustimmung. Ob sich dieser Befund als Hinweis darauf lesen ließe, dass die gottesdienstliche Beteiligung am Heiligabend für die meisten Evangelischen eine eher rezeptive Grundtönung besitzt?

Nun lassen sich die genannten Motivgruppen nicht auf einzelne Teilgruppen aufteilen. Vielmehr spielen die atmosphärischen und familiär-konventionellen Motive offenbar für alle Teilnehmenden eine große Rolle. Diese Motivgruppen sind somit weitgehend unabhängig von Kirchenbindung und Alter und auch davon, ob die Befragten immer oder nur gelegentlich am Heiligabend in die Kirche gehen. Daraus folgt umgekehrt auch, dass für die weniger Kirchenverbundenen und die nur gelegentlich Teilnehmenden keine gesonderte Motivlage zu bestimmen ist. Allerdings treten bei den Hochverbundenen und all jenen, die auch sonst regelmäßig Gottesdienste besuchen, noch die Argumente der oben genannten zweiten Motivgruppe hinzu.

Anders gesagt (s. Abbildung 7): Bei Evangelischen, die sich als kaum oder gar nicht kirchenverbunden bezeichnen, ist die gesamte Motivlage zwischen Zustimmung (z. B. Familie: 62 % stimmen »voll und ganz« zu, geschmückte Kirche 41 %) und erheblicher Distanz (Sinn 15 %, Menschwerdung 8 %) weit aufgespannt. Ähnliches gilt für die jüngere Hälfte der Befragten. Wer sich dagegen als sehr verbunden mit der Kirche empfindet, dessen Antworten zeichnen sich auch im Blick auf den Kirchgang

11 Der statistische Zusammenhang ist mit $r = 0,381$ stabil zu nennen.

Abb. 6: Gründe für den Gottesdienstbesuch an Heiligabend

(nur Evangelische, die [fast] immer oder gelegentlich zu Heiligabend einen Gottesdienst besuchen und mindestens seltener als mehrmals im Jahr in den Gottesdienst gehen, das sind 65 % aller Evangelischen [n = 1312], in Prozent)

Warum besuchen Sie an Heiligabend den Gottesdienst?

Ich besuche an Heiligabend den Gottesdienst, weil ...

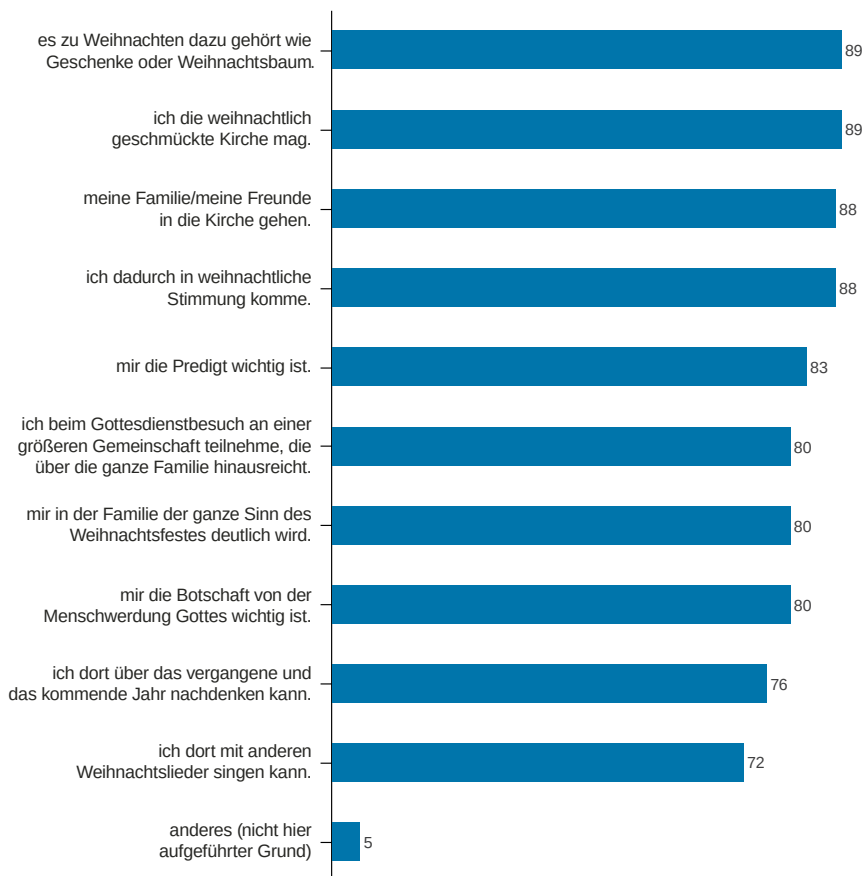
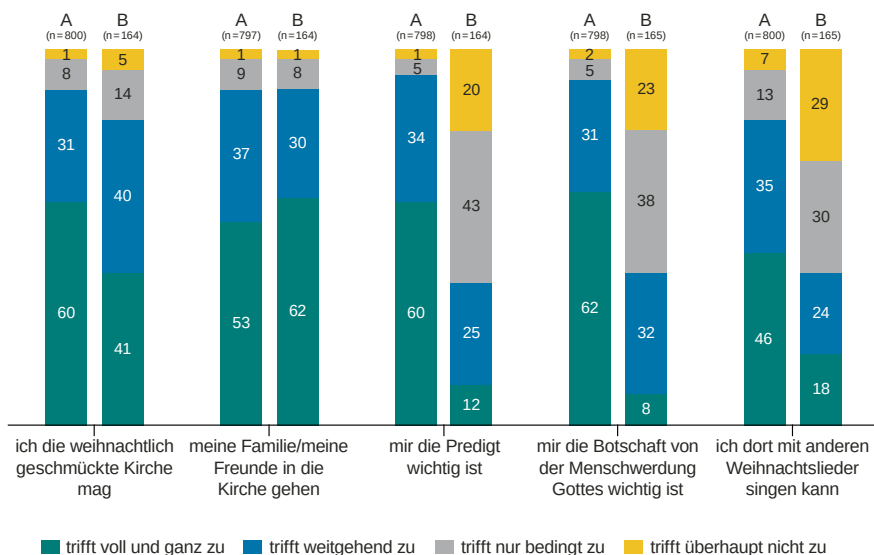


Abb. 7: Gründe (Auswahl) für den Gottesdienstbesuch an Heiligabend nach Verbundenheit mit der Kirche

(nur Evangelische, die [fast] immer oder gelegentlich zu Heiligabend einen Gottesdienst besuchen und mindestens seltener als mehrmals im Jahr in den Gottesdienst gehen, das sind 65 % aller Evangelischen [n = 1312], in Prozent)

A: sehr oder ziemlich verbunden;
B: kaum oder überhaupt nicht verbunden



am Heiligabend durch höhere Zustimmungswerte aus, so dass sich zwischen dem statistisch wichtigsten und dem unwichtigsten Besuchsgrund nur ein geringer Abstand auftut.¹²

Allerdings stehen bei den Hochverbundenen die inhaltlichen Gründe im Vordergrund. So stellt z. B. das dogmatisch pointierte Item »weil mir die Botschaft der Menschwerdung Gottes wichtig ist« für die, die angeben, sich sehr oder ziemlich mit der Kirche verbunden zu fühlen, sogar den wichtigsten Grund für den Heilig-Abend-Gottesdienst dar (mit 62% Zustimmung), dicht gefolgt von »weil mir die Predigt

¹² Auch die Mittelgruppe der etwas Verbundenen würde eine sorgfältigere Untersuchung verdienen. Sie scheint dem gesamten Geschehen eher zustimmend gegenüberzustehen, votiert aber generell etwas verhaltener; so liegen die Anteile derer, die »voll und ganz« zustimmen, zwischen 48% (Stimmung) und 24% (Menschwerdung).

wichtig ist« (60 %). In der (sehr viel kleineren) Gruppe der kaum oder gar nicht Verbundenen liegen die entsprechenden Zustimmungswerte dagegen nur bei 8 % bzw. 12 % – hier überwiegt bei diesen Gründen die Ablehnung. Auch am Beispiel des Heiligabend wird damit offensichtlich: Je kirchenverbundener jemand ist und je praxisintensiver er seine Mitgliedschaft gestaltet, desto bereitwilliger stimmt er/sie einer theologischen Beschreibung der eigenen, z. B. liturgischen Praxis zu oder, anders gesagt, reagiert auf einen traditionellen kirchlichen Sprachduktus ausgesprochen positiv.

Hinsichtlich der Gruppe der unter 30-Jährigen zeigt sich: Das Argument, mit Familie und Freunden zusammen zur Kirche zu gehen, erfährt die stärkste Zustimmung (57 % stimmen »voll und ganz« zu). An die atmosphärisch-familiären Gründe schließen sich jedoch jene beiden inhaltlichen an, die den Sinn des Weihnachtsfestes offenhalten und dabei die moderneren Formulierungen anbieten (größere Gemeinschaft, Sinn).

Im Blick auf alle Befragten ist schließlich bemerkenswert, dass das Motiv »weil ich dort mit anderen Weihnachtslieder singen kann« den niedrigsten Mittelwert und die größte Standardabweichung aufweist, d. h. hier zeigt sich eine erhebliche Divergenz im Antwortverhalten. Die Hälfte der bis 19-Jährigen begegnet diesem Grund eher ablehnend, bei den bis 49-Jährigen ist es immer noch ein Drittel. Bei den 50- bis 69-Jährigen erfährt dieses Item dagegen um die 80 % Zustimmung.

Wie äußern sich nun jene 17 % aller Evangelischen, die zwar angeben, grundsätzlich – wenn auch selten – Gottesdienste zu besuchen, am Heiligabend jedoch nie? Von den sieben angebotenen Gründen *gegen* einen Kirchengang am Heiligabend erhalten zwei mit großem Abstand die meiste Zustimmung. So trifft das Motiv »weil es mir in der Kirche an Heiligabend zu voll ist« für 37 % der Befragten »voll und ganz« zu; der Aussage »weil es zeitlich nicht in den Ablauf des Abends passt« können 38 % zustimmen. Mit Zustimmungswerten von 22 % bzw. 17 % schließen sich zwei Gründe an, die sich auf die persönlichen Voraussetzungen beziehen: »weil es mir aus gesundheitlichen Gründen nicht möglich ist« bzw. »weil ich allein zur Kirche gehen müsste«. Nur ganz selten (um 6 %) werden Gründe dezidiert bejaht, die sich auf schlechte Erfahrungen oder Gleichgültigkeit gegenüber der Kirche im Ganzen beziehen.

2.5.6 Erwartungen an den Sonntagsgottesdienst

Schließlich ist noch einmal auf den »normalen« Gottesdienst zurückzukommen, und zwar hinsichtlich der Frage, was die Mitglieder »bei einem Sonntagsgottesdienst gerne erleben wollen«. Diese Frage wurde bereits in der IV. KMU aus dem Jahr 2002 gestellt; in der jüngsten Untersuchung wurden einige Items ergänzt.

Tab. 3: Erwartungen an den Sonntagsgottesdienst – IV. und V. KMU

(V. KMU: nur Evangelische, die mindestens mehrmals im Jahr in den Gottesdienst gehen bzw. gerne häufiger gehen würden, das sind 58 % der befragten Evangelischen; Mittelwert auf einer Skala von 1 ›völlig unwichtig‹ bis 7 ›sehr wichtig‹; in Prozent: ›wichtig‹ = Zustimmung 6 und 7 sowie ›unwichtig‹ = Ablehnung 1 und 2)

Nun geht es darum, was Sie bei einem Sonntagsgottesdienst gerne erleben wollen. Bitte geben Sie an, wie wichtig die folgenden Aspekte für Sie sind ...

	wichtig	dito 2002	MW	unwichtig
soll vor allem eine gute Predigt enthalten*	81	65	6,17	0,3
soll Zuversicht vermitteln**	77	(63)	6,13	0,5
soll wichtige Themen der Gegenwart behandeln	74	–	6,07	1,0
soll mir ein Gefühl der Gemeinschaft mit anderen geben*	72	54	5,92	1,0
soll von einer zeitgemäßen Sprache geprägt sein*	70	64	5,94	1,8
soll mich zum Nachdenken anregen	69	–	5,89	1,4
soll Jesus Christus im Mittelpunkt haben	63	–	5,74	1,0
soll in einer schönen Kirche stattfinden*	61	40	5,68	0,8
soll mit Abendmahl gefeiert werden	59	–	5,55	2,5
soll mich etwas vom Heiligen erfahren lassen*	58	30	5,44	4,7
soll mir helfen, mein Leben zu meistern*	55	39	5,47	3,9
soll vor allem klassische Kirchenmusik beinhalten*	52	32	5,25	7,3
soll moderne Kirchenlieder, auch Gospel enthalten	40	–	4,80	10,4

* bereits in der IV. KMU

** 2002 lautete die Vorgabe »soll durch eine fröhlich-zuversichtliche Stimmung gekennzeichnet sein«

Auffällig sind zunächst die gegenüber 2002 stark gestiegenen Zustimmungsraten. Vor zehn Jahren hatte keine Vorgabe eine mehr als zwei Drittel starke Zustimmung erhalten, nun gilt das für fast die Hälfte der Vorgaben. Im Einzelnen zeigt der Vergleich, dass eine gute Predigt sowie die Vermittlung zuversichtlicher Stimmung (mit je 16 % Steigerung) nach wie vor besonders stark gewünscht werden. Die Erwartung einer »zeitgemäßen Sprache« ist dagegen (mit nur 4 % Steigerung) zurückgefallen, während ›konservative‹ Erwartungen – wie eine schöne Kirche, klassische Kirchenmusik und insbesondere eine Erfahrung des Heiligen (fast 30 % Steigerung) – sehr viel mehr Zu-

stimmung finden. Hier zeigt sich, ähnlich wie bezüglich des Heiligabend- sowie anderer Festtagsgottesdienste, eine deutliche Betonung traditioneller Aspekte der kirchlich-liturgischen Praxis. Der Wunsch nach einer modernen musikalischen Gestaltung ist unter den (einigermaßen regelmäßigen!) Gottesdienstbesuchern denn auch am wenigsten verbreitet. Freilich liegen die traditionellen Erwartungen auch 2012 auf den hinteren Rängen; die große Mehrheit der Befragten akzentuiert nach wie vor die besonders ›evangelischen‹ Aspekte des Gottesdienstes: eine gegenwartsbezogene Predigt und eine hoffnungsvolle Grundstimmung.

Der Eindruck, dass sich hier unterschiedliche Erwartungsprofile mischen, lässt sich durch eine faktorenanalytische Untersuchung erhärten. Dabei werden Vorgaben, die von den einzelnen Befragten jeweils in vergleichbarer Weise stark – oder schwach – gewichtet werden, zu unterschiedlichen Gruppen (Faktoren) zusammengefasst. Das entsprechende Rechenverfahren ergibt drei Faktoren, denen sich einige der Vorgaben besonders deutlich zuordnen lassen.

- Ein erster Faktor (a) ist vor allem durch die Erwartung klassischer Kirchenmusik, einer Erfahrung vom Heiligen sowie der Mittelpunktstellung Jesu Christi charakterisiert.¹³ Akzentuiert haben diese Erwartungen besonders ältere Befragte, die eine sehr hohe kirchliche Verbundenheit und auch einen sehr häufigen, nicht selten wöchentlichen Gottesdienstbesuch angegeben haben. Sie erwarten vom Gottesdienst zudem eine Hilfe zur Lebensbewältigung und eine Erfahrung von Gemeinschaft. Hier zeigt sich demnach das Profil der ›treuen‹, ganz regelmäßigen Kirchgänger.
- Ähnlich profiliert ist die zweite Gruppe von Erwartungen (b), die häufig zusammen genannt werden, nämlich das Vorkommen moderner Kirchenlieder, auch Gospel, und die Prägung des Gottesdienstes durch eine zeitgemäße Sprache.¹⁴ Wer in dieser Weise optiert, ist meist deutlich jünger als der Durchschnitt der Evangelischen, und eher etwas als ziemlich oder sehr mit der Kirche verbunden. Auch stimmen jenen Erwartungen eher diejenigen zu, die monatlich oder ›nur‹ mehrmals im Jahr gehen – häufigere Kirchgänger bleiben hier mehr auf Distanz.
- Bemerkenswert ist, wie stark die Differenz dieser beiden Erwartungsprofile (a) und (b) ästhetisch, genauer: *musikalisch* bestimmt ist. Die relativ niedrigen Ränge der beiden entsprechenden Vorgaben kommen also dadurch zustande, dass in dieser Hinsicht von den Evangelischen besonders verschieden, im Einzelnen aber durchaus deutlich optiert wurde.¹⁵

13 Die entspr. Faktorladungen lauten .777 bzw. .773. bzw. .710. Auch die Hilfe zur Meisterung des Lebens liegt mit .692 bes. hoch; es folgen die schöne Kirche (.594) und das Gemeinschaftsgefühl (.587).

14 Die Faktorladungen lauten hier .835 und .694; die drittstärkste Ladung hat die Erwartung, es sollten wichtige Themen der Gegenwart behandelt werden (.528). Schwach negativ laden die klassische Kirchenmusik (-.114) und die Vermittlung von Zuversicht (-.058).

15 Dem entspricht, dass diese beiden Items – mit Standardabweichungen von 1,58 und 1,67 – die höchste Streuung der Zustimmung aufweisen.

- Ein dritter Faktor (c) wird nun durch genau diejenigen Items geprägt, die insgesamt an der Spitze der Erwartungen stehen: eine gute Predigt, die Vermittlung von Zuversicht sowie – etwas schwächer – der thematische Gegenwartsbezug; dazu auch die Anregung zum Nachdenken.¹⁶ Die Altersdifferenzen bei diesem Faktor sind nicht groß; es ist allerdings auffällig, dass die 45- bis 59-Jährigen diesen Items (und dazu auch der Erwartung einer zeitgemäßen Sprache) überdurchschnittlich oft zustimmen. Dazu passt: Wer ein- bis dreimal im Monat in die Kirche geht, äußert jene Erwartungen noch etwas stärker als der Durchschnitt; eine unterschiedliche Verbundenheit mit der Kirche schlägt sich bei der Zustimmung hingegen gerade nicht nieder. Diese stark wortbezogenen, zugleich auch positiv-emotionalen Erwartungen markieren demnach, so lässt sich vielleicht sagen, so etwas wie den Grundkonsens der Evangelischen hinsichtlich der sonntäglichen Praxis ihrer Kirche.

2.5.7 Ausblick: Die Auffächerung der gottesdienstlichen Praxis und ihr symbolisches Gewicht

Wagt man eine zusammenfassende Einschätzung der hier präsentierten Ergebnisse, so wird man im Blick auf die gottesdienstliche Praxis weniger von einer Polarisierung als vielmehr von einer starken Auffächerung sprechen müssen: Faktische Beteiligungsmuster wie Motivlagen und Erwartungen haben sich enorm vervielfältigt; hohes inhaltliches Engagement, familiär motiviertes Interesse, gewohnheitsmäßige Teilnahme und klare Ablehnung jeglicher gottesdienstlicher Praxis stehen nebeneinander.

Denn: Zu den Einsichten, die die V. KMU bezüglich des gottesdienstlichen Lebens eröffnet, gehört eben auch die wachsende Distanz vieler Mitglieder. Das zeigt sich schon darin, dass für 25 % der evangelischen Befragten der Besuch des Gottesdienstes eher unwichtig, für 28 % sogar »gar nicht wichtig« erscheint. Dazu hat sich die Zahl derer, die angeben, nie einen Gottesdienst zu besuchen, seit 1992 verdoppelt; sie liegt nun – mit 22 % – bei fast einem Viertel der evangelischen Befragten. Vor allem für das Gros jüngerer Menschen kommt ein Kirchgang offenbar allenfalls als sporadische Möglichkeit in Betracht: Von den unter 45-Jährigen besucht die Hälfte aller Befragten höchstens einmal im Jahr einen Gottesdienst; bei den unter 30-Jährigen gibt sogar ein Drittel an, nie in die Kirche zu gehen. Wenn der kirchliche Gottesdienst für diese Mitglieder überhaupt in den Blick kommt, dann zu lebenszyklischen Anlässen sowie an Heiligabend – in diese Richtung deuten auch die Assoziationen zur »evangelischen Kirche«, die gerade die kirchlich weniger Verbundenen geäußert haben.

16 Die Faktorladungen betragen .743 / .718 / .591 und .579. Die Behandlung wichtiger Themen der Gegenwart lädt also sowohl im zweiten wie im dritten Faktor recht stark (.528 bzw. .591).

Insgesamt scheinen es vor allem drei Faktoren zu sein, die die individuelle gottesdienstliche Praxis prägen: die Verbundenheit mit der Kirche, das Alter sowie das jeweilige soziale Umfeld, i. e. S. die familiäre Konstellation. Für die individuelle »Logik des Kirchgangs« (Peter Cornehl), gerade jenseits des Sonntagsgottesdienstes, spielen die konkreten familiären und freundschaftliche Bezüge eine kaum zu überschätzende Rolle, und zwar insbesondere, wenn sie den Kirchgang im Bereich des Möglichen halten. Es sind diese Bezüge, die für die meisten Mitglieder eine unterstützende, ggfs. aber auch abhaltende Funktion ausüben, wie nicht zuletzt die Analyse der Besuchsmotive am Heiligabend gezeigt hat. Nur für eine Minderheit stellt der Kirchgang demgegenüber Ausdruck einer ganz individuellen, ausdrücklich religiös begründeten Entscheidung dar.

Diese Einsicht in den mehrheitlich sozial-konventionellen Charakter des gottesdienstlichen Teilnahmeverhaltens lässt es geraten erscheinen, den Zusammenhang von Kirchgang und Kirchlichkeit, aber auch von Kirchgang und Religiosität keineswegs zu eng zu denken. Rechnerisch zeigt sich: Auch wer sich als sehr religiös einschätzt, geht doch nicht etwa jeden Sonntag, auch nicht unbedingt jeden Monat in die Kirche; und auch wer bestimmte Gottesdienste, etwa Familiengottesdienste oder Kasualien, ziemlich häufig besucht, sieht sich nicht unbedingt als kirchlich besonders verbunden.

Nichtsdestotrotz kann auf Grundlage der Daten von einem hohen symbolischen Stellenwert des Gottesdienstes gesprochen werden – und zwar sowohl in der Zustimmung wie in der Ablehnung. In der realen Teilnahme, aber noch mehr in der symbolischen Teilhabe artikuliert sich das persönliche Verhältnis zur Kirche im Ganzen, und durchaus auch die rituelle und soziale Kontur des eigenen Glaubens. Die Erwartungen an den Gottesdienst sind dementsprechend hoch, wobei – ähnlich wie beim Kirchgang am Heiligabend – überraschend häufig traditionelle Gewichtungen überwiegen.

Ein weiterer Faktor mag in das Phänomen der symbolischen Teilhabe hineinspielen: An anderer Stelle war darauf hingewiesen worden, dass der evangelische Glaube einen eigentümlich diskreten Charakter zu besitzen scheint, d. h. nach Maßgabe der Daten äußert er sich offenbar nur selten: als Kommunikation über religiös-existenzielle Themen, und zwar vor allem im privat-vertrauten Bereich. Auf diesem Hintergrund dürfte der öffentlichen Artikulation des Glaubens im gottesdienstlichen Kontext umso mehr Bedeutung zukommen.

Die symbolische Aufladung des Gottesdienstes scheint sich freilich nicht nur auf den »ganz normalen« Sonntagsgottesdienst zu beziehen, sondern zunehmend auf das Gesamt gottesdienstlicher Formen. So korrespondiert die Auffächerung des gottesdienstlichen Teilnahmeverhaltens mit der Pluralisierung des gottesdienstlichen Lebens, seinen vielfältigen Zeiten, Orten und Anlässen. Angesichts dieses Befundes erscheint eine theologische Verhältnisbestimmung der einzelnen Gottesdienstformen untereinander dringend geboten.